

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

37. Jahrgang

1983

Heft 1

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich

Anton Sageder P. Beda Piringer O.S.B. (1810 – 1876) Mönch, Politiker, Dichter und Gelehrter	4
Hans Hülber Georg Derfflinger – seine Vorfahren und der Lebensraum seiner frühen Jugend	23
Franz Dickinger Der „Baum mitten in der Welt“ am Gusterberg bei Kremsmünster, Ausgangspunkt für Landaufnahmen und Triangulierungen	34
Georg Wacha Steyrer Miszellen (3) Hanns Lautensack – Die Ansicht von Steyr	54
Alois Zauner – Stadlbauer Johann-Georg Englmayr – Mayr zu Leombach Der einzige bäuerliche Abgeordnete Österreichs im Frankfurter Parlament der Jahre 1848/49	62
Siegwald Ganglmair Das „Arbeitserziehungslager“ Weyer im Bezirk Braunau am Inn 1940 – 1941 Ein Beitrag zur Zeitgeschichte Oberösterreichs	69
Buchbesprechungen	74

P. Beda Piringer O.S.B. (1810 – 1876) Mönch, Politiker, Dichter und Gelehrter

Von Anton Sageder

Von der sanften Anhöhe über dem grenznahen Dorf Zulissen schaut der Wanderer im Umkreise über weites, bewaldetes Hügelland. Mit dem Blick nach Osten entdeckt er über dem dunklen Pirauwald in beherrschender Lage auf einem Hügel die weit hin sichtbare Pfarrkirche von Rainbach im Mühlkreis. Nach Norden hin, kaum eine Gehstunde entfernt, fällt jedem unausweichlich der alte Marktflecken Oberhaid ins Auge. Eine unselige Grenze mit Stacheldraht und Wachtürmen trennt heute das Dorf Zulissen gänzlich vom Markt Oberhaid. Dem suchenden Auge ist es jedoch nicht verwehrt, über die Grenze zu schauen, hin über Hügel und Wälder, in Richtung Rosenberg und Hohenfurth, dann weiter nach Westen, hin zur vielbesungenen Böhmerwaldheimat eines *Adalbert Stifter*.

Leopold Piringer, der begabte Bauernsohn aus Zulissen, der später hochangesehene P. Beda Piringer aus Kremsmünster, ist nicht nur ein Zeitgenosse des großen Dichters aus Oberplan; neben dem gleichen Studienort Kremsmünster weisen auch sonst Charakter und Talent auf mehrfache Geistesverwandtschaft hin.

Kindheit und Jugendzeit

Die Kindheit und Jugendzeit schildert P. Beda in einer Selbstdarstellung, die er mit 34 Jahren schrieb:¹ P. Beda Piringer, früher Leopold, – geboren den 14. Oktober 1810 in dem zur Pfarre Rainbach im Mühlviertel gehörigen Dorfe Zulissen, Haus Nr. 2. Sein Vater, Franz Sal. hatte, um dem Militärdienst zu entgehen, dieses mittelmäßig große, unbeschreiblich herabgekommene Bauerngut im Jahre 1804 gekauft. Durch restlosen Fleiß und unermüdlich anstrengende Tätigkeit und einschränkendste Sparsamkeit, in allem von seiner Ehegattin Anna Maria, geb. Schlechtl, treulich und fleißigst unterstützt, hatte er das Gut so verbessert, daß er sich nach und nach eines behaglichen Wohlstandes, wenn auch nicht Reichthums erfreute. Diesem seinem älteren Sohn, Leopold, erteilte er gemeinschaftlich mit seinem älteren Bruder den ersten Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen mit großem Erfolg. Als der siebenjährige Knabe die näher als Rainbach gelege-

¹ Autobiographie 1844 (Stiftsarchiv Kremsmünster). – Der Text wurde vom Autor bearbeitet und der modernen Schreibweise angeglichen (Anm. d. Red.). Vgl. dazu das Faksimile rechts.

ne Marktschule zu Oberhaid in Böhmen zu besuchen anfang, erregte er sogleich Aufsehen; er wurde, vom ersten Tag des Schulbesuches an gleich von der Abteilung der Kleinsten in die der Größten überstellt.

Bald war er alle Gattungen Schrift zu lesen und nach Bauern-Anforderungen vollendet zu schreiben kundig, er war imstande, die schwersten „Exempel“ von Rechnungsaufgaben zu lösen. Während der ganzen Schulzeit diente er als Paradestück, er hatte bei allen Prüfungen einen „Spruch“ aufzusagen und mußte sich vor zahlreicher Zuschauerschaft zu nicht geringem Kitzel seiner verschämten Eitelkeit nach allen Richtungen beloben lassen.

Doch nur zur strengen Winterszeit war er so glücklich – nach seiner damaligen Beurteilung so unglücklich – die Schule besuchen zu können. Selbst diese Zeit wurde durch sog. „Stürzengehen“ oft nicht wenig geschmälert. In einem sehr strengen Winter hatten 19 Buben des Dorfes – kein einziges Mädchen war damals schulfähig, um etwa zur Verräterin werden zu können – die Schule durch fast zwei Wochen Schlittenfahren geschwänzt. Die Eltern vermuteten die Buben in der Schule, der Schullehrer vermutete sie ob der Kälte zu Hause. Die verdienten Züchtigungen verstehen sich von selbst.

Im Sommer hatte er die Rinder seines Vaters zu hüten, wobei er sich die Zeit mit Schnitzen von Ochsenjöchern, Vogelhäuschen und Pferden aus Föhrenrinde verkürzte. In der vom Hüten erübrigten Zeit gab er sich selbst Unterricht im Zeichnen und Malen. Die Rechentafeln, Mauern und der Ahorntisch seines väterlichen Hauses wurden zum Verdruß der Mutter, der Vorrat von grobem Schreibpapier zum Verdruß des „wirtschaftlichen“ Vaters bekritzelt und übertüncht. Er war glücklich, wenn er sah, wie er nach einiger Übung durch Nebeneinanderstreichen schreiender Farben den Schönheitssinn der Verwandten und Nachbarn zu liebender Bewunderung aufgeweckt hatte.

Eine solch zimmermännische Behandlung oder Mißhandlung eines Bildes des hl. Hieronymus zog übrigens dessen ungeachtet die Aufmerksamkeit des Kanonikus Gabriel aus Budweis auf sich. Dieser nahm den Vater beiseite und schärfte ihm ein: Diesen Knaben müßt ihr etwas lernen lassen!

Somit war der Impuls gegeben, der den armen Leopold seinen treuen Rindern, Schafen und Schweinen, den Vogelnestern in den Wäldern usw. entriß und ihn in weiß Gott welche Welten versetzen sollte. Seine wahrhaft überschwengliche Phantasie wußte sich übrigens bald zu trösten. Sie baute sich allen Ernstes eine Stufenleiter – bis zum Papste, ein Geistlicher mußte es ja sein – auf welcher er bis zur obersten hinanklimmen und alle Glückseligkeiten eines Bauernknabenhimmels – Krapfen, Birnen, Kirschen und Torten – genießen wollte, wovon er einmal bei einer Hochzeit ein Bröcklein kosten durfte. Damit hatte er sich in seine Bestimmung bald so eingedacht, daß er mit diesem Gedanken fest zusammenwuchs und es ihm nicht wenig Herzeleid verursachte, als die Mittellosigkeit der Eltern das Projekt wieder zu vernichten drohte. Doch haftete der Entschluß, seinem Sohne zum Priestertum zu verhelfen, bereits so fest in der Seele des Vaters, daß er jene Bedenklichkeiten mehr darum erhob, um auf das Gemüt des Knaben den Eindruck eines großen Opfers von seiten der Eltern zu machen, als er wirklich von der Unerschwinglichkeit der Auslagen überzeugt war.

Wenigstens haben damals die wohlmeinenden und ebenso verständigen Ermahnungen zu unerschütterlichem Fleiße und guter Aufführung bei dem bevorstehenden

Studententum ihren Anfang genommen, die „mutatis mutandis“ bis auf diese Stunde fortgesetzt wurden.

Zu ihrer Beurteilung diene die Bemerkung, daß er seinen Sohn später einmal zu seinem Studienorte den 17 Stunden langen Weg begleitete und ununterbrochen, ohne sich zu wiederholen oder Unnützes zu sagen, von daheim bis zum Ziel Belehrungen erteilte.

Zur Ausführung des Planes wurde um einen Ratgeber umgesehen in der Person des verehrten Kooperators Joh. Ev. Resch zu Rainbach. Er wurde zum Firmpaten gewählt und er nahm sich wirklich eifrigst und wahrhaft väterlich des Knaben an. So wurde um das Jahr 1821 die Schule zu Oberhaid „quittiert“ und der Knabe nach Rainbach geschickt, um dort täglich eine Stunde in der deutschen Sprachlehre unterrichtet zu werden. Ein saures Stück Arbeit!

Als er da eines Tages anstatt „Der Tadel“ (von dem er keine Ahnung hatte) „Die Tadel“ (Dattel) und anstatt „Der Pudel“ – „Die Pudel“ (Budel bei der Kegelbahn) abgeändert hatte, verlor der gute Herr „Göd“ die Geduld; er sprach ihm wenigstens ein bedeutendes Quantum seiner Fähigkeiten ab. Er wollte jedoch den Versuch noch einige Zeit fortsetzen und – Gott sei Dank – er kam wieder ins Geleise. Das lästigste aller Jahre verstrich und mit Anfang des Schuljahres 1822 wurde der „Leopold“ in die Piaristenschule nach Freistadt geschickt, die er volle zwei Jahre besuchte. Wieder ein etwas saures Stück Arbeit auch wegen der großen Entfernung seines Wohnortes von der Schule.

Von dem Haus seines väterlichen Großvaters, des Hofbauers zu Pießling in der Ortschaft Mairreith, Pfarre Waldburg, hatte er täglich fast eine Stunde Weges zurückzulegen. Die Schulgegenstände der zweiten Klasse, die er außer der Geläufigkeit in der Sprachlehre längst innehatte, widerten ihn an.

In der Schule hatte er oft Lehrer-Stelle zu vertreten, indem ihm dieser das Geschäft übertrug, seine Mitschüler aufsagen zu lassen, während er selbst zeichnete.

Die regelmäßigen Prügeleien, besonders während des katechetischen Unterrichtes, der ohne Übertreibung fast nur in wöchentlich zweimaligem Durchklopfen der Hintern fast aller Schüler bestand, waren ihm nicht minder zuwider.

Ein Lehrerwechsel änderte wohl die Verhältnisse; dessen ungeachtet tat es dem Gefühle wehe, wenn sich der neue Lehrer zur Belustigung der bürgerlich gekleideten Mitschüler damit unterhielt, dem Bauernburschen, der noch immer seinen kurzen „Schamber“, „kurze Lederne“ – und Schuhe ohne Strümpfe trug, mit dem spanischen Röhrchen in die Waden „zu zwicken“.

Zwei Prämienbücher und durchaus „Sehr gut“ in den Zeugnissen versöhnten ihn jedoch mit allen erlittenen Unfeinheiten. Währenddessen hatte sein Vater mit den Nachbarn und Geschwistern wacker gekämpft und endlich gar, um die nötigen Mittel zum Studium beschaffen zu können, ungefähr ein Drittel seiner Grundstücke verkauft. Seither gab es weder an Getreide, noch Futter, noch Viehstand eine Mindereinnahme; die leichtere und ausgiebigere Bearbeitung des Übrigen bewirkte den nunmehrigen Wohlstand.

Als der Vater während des Verlaufes der dritten Normalklasse einmal seine Schwester, eine Bäuerin in Kefermarkt, besuchte, erzählte ihm diese, daß ihr Herr Pfarrer, Wenzl Putschögl, das Jahr zuvor seinen Vetter zum Studieren nicht nach Linz, sondern „da oben aus wo“ hingebracht habe. Der Vater würde deshalb gescheit tun, wenn er

mit dem Herrn Pfarrer spräche. Er tat es. Der Pfarrer, ein äußerst heftiger Mann, fragte: „Wo wollt ihr ihn hinbringen?“ – „Wir meinen halt nach Linz.“ – „Was?, nach Linz?, ich rat euch, laßt ihn den Florianer-Stolzteufeln nicht unter die Hände; bringt ihn nach Kremsmünster, das sind andere Leut; meinem Vetter geht's dort gut . . . Bringt mir den Leopoldl heraus nach Kefermarkt, ich will ihm durch die sechs Vakanzwochen Unterricht geben und mit ihm hinauf nach Kremsmünster fahren.“

So wurde Leopold den Piaristen, bei welchen er die letzte Zeit Unterricht im Lateinisch-Lesen genossen, weggenommen, nach Kefermarkt geschickt, um Vorunterricht zu empfangen. Dieser ging so gut vonstatten, daß nach Verlauf desselben der Herr Pfarrer dem Vater den Auftrag gab: „Sobald er euch nicht als der Erste heimkommt, so prügelt ihn!“ Ein Auftrag, den sich der Vater wohl merkte. Die vom Herrn „Gödn“ in Linz schon bestellten Kosttage wurden also wieder abgesagt; und am St. Simonstag 1823, nachdem man den Bauernjungen in lange Hosen und Frack gesteckt, ging es Kremsmünster zu. Den 29. Oktober kamen sie an. Herr Putschögl führte ihn zu den betreffenden Herren Professoren PP. Norbert, David, Ambros – und überdies zu P. Placidus, der zum Kostplatz die Frau Reinegger empfahl. Nach zwei Jahren vertauschte der Student diesen mit dem der Frau Rebgartner, endlich während der zwei philosophischen Jahrgänge mit dem des Malers, Herrn Huber.

Die Studien gingen gut vonstatten; nur beschäftigten sie seine Anlagen kaum halbwegs, was zu ungemeiner Fahrlässigkeit und Erschlaffung der Fähigkeiten führte. Dennoch bekam er, mit Ausnahme der dritten Grammatikklasse, jedesmal den ersten Preis. Nach der dritten Klasse, wo sich im Zeugnis zwei „Acc.“² zeigten, hatte der Vater mit dem Geißelstabe die erschlafften Kräfte wieder aufgerichtet. Kalligraphische Arbeiten, Durchschauen von Landkarten und besonders Lesen von Geschichtenbüchern, Romanen, Dichtungen, unter denen die beliebtesten die waren, in denen es am buntesten und abenteuerlichsten zuing, füllten die Zeit. Auch Balgereien und Schlägereien wurden zur Unterhaltung nicht gemieden, selbst halsbrecherische Wagestücke wurden unternommen, z. B. Aufhängen an einem Baumaste nur mit dem Vorderfuße.

Die Kostleute kümmerten sich mehr um die Einnahmen als um die Kostzöglinge. Die äußere Selbstvernachlässigung wurde durch die mit den Jahren erwachsende Eitelkeit der Jugend und dem Wunsche, besonders zu gefallen, von selbst gesteuert.

Größere Gefahren jedoch drohten dem Fortkommen auf der Studienlaufbahn durch die finanzielle Situation, in die die Eltern bald gerieten. Das erste Jahr hatten sie das volle Kostgeld von 200 Gulden gezahlt. Der Vater hatte ihm jedoch schon in jedem Brief eifrigst ans Herz gelegt: „Schau, daß du freie Kosttage bekommst“. Der Respekt vor Bürgern und Beamten ließen das Studentchen nicht den Mut fassen, jemand um etwas und gar um Kost zu bitten.

Als er endlich doch einmal nach langem Ringen mit sich selbst einen hiesigen Beamten ansprach und unter Äußerungen wie „Betteleien“ – „Überlaufenwerden“ – „Undank“ usw. barsch abgewiesen wurde, wäre keine Macht imstande gewesen, ihn zu einem zweiten Versuche zu bewegen. Als dennoch das erste Jahr um war, erfolgte auf die Frage, ob er Kost habe, eine Träne als Antwort. Der Herr Präfekt erbarmte sich und zahlte zwei Kosttage. Der Vater meinte, auf einen ließe er sich allenfalls noch ein, und einer würde

2 „Acc.“ = Accedens ad eminentia, entspräche dem heutigen „gut“.

7.

Leopoldus Piringer, Austr. Dainbach. Stipendiatus

secundae humanitatis classi exercitiam publice operam dedit,
atque in tentamine publico alterius semestris anni 1829.

e doctrina religionis — — — — —	} in classem	primam cum eminentia
ex auctorum interpretatione et stylo		primam cum eminentia
e studio linguae graecae — — — — —		primam cum eminentia
— — geographiae et historiae — — — — —		primam cum eminentia
— — algebrae — — — — —		primam cum eminentia
a morum cultura — — — — —		primam cum eminentia

relatus est, ita quidem, ut inter 20 discipulos Primus praemio sit donatus.

Dedimus in Gymnasio Caes. Reg. Kremisani die 7. mensis Sept.
anni 1829.

Zeugnis, Stiftsgymnasium Kremsmünster (aus dem Nachlaß)

doch sonst wo aufzutreiben sein. Damit war Leopold einverstanden, das heißt, er war entschlossen, wöchentlich einen Tag Totalabstinenz zu halten, ohne einem Menschen ein Wort zu sagen.

Wieder nach Verlauf eines Jahres wurden durch die abermalige Reduktion der Kosttage von seiten des Vaters, gar drei wöchentliche Fasttage, wodurch er sich später vom Hunger getrieben fühlte, hinauszugehen und die Knochen, welche eine gewisse Frau von Sibert von ihrem Abendmahle übriggelassen, zu benagen. Doch kein Mensch erfuhr von dieser Not und diesem Hunger, damit nicht die Eltern, namentlich die Mutter, in Kummer versetzt würden.

Regelmäßig zweimal des Tages wurde während der Mahlzeiten „zum Essen“, d. h. in einen Wald, hinausgegangen, um selbst den Mitschülern diese Armut zu verbergen. Indessen, die Entbehrung schlug gut an, mit Anfang der Humanitätsklassen bekam er Instruktionen und war so glücklich, daß sein Unterrichtsgeldstipendium, das er schon in der zweiten Grammatikklasse bekommen, um weitere 50 Gulden nun erhöht wurde.

„Juchhei, also die Not hat ein Ende!“

In den Ferien verdiente sich der begabte Student durch Nachhilfestunden das so notwendige Geld. So kam er im Jahre 1829 auf das Schloß Ort am Traunsee, um dort dem Sohn des Pflegers Unterricht zu geben. P. Beda bemerkt später (in seiner Selbstbiographie) über diese Zeit, hier habe er eine Ahnung von einer freieren Familie und vom Beamtenleben bekommen. Außerdem behagte es dem werdenden Männchen, bemerkt zu werden, ja ein Apollo glaubte er zu sein, als er am Ende der Rhetorik nach dem Vortrage des lateinischen Prologes einige schmeichelhafte Worte aus schönem Munde vernommen hatte. Einen gleichen Dienst erwies er ein Jahr später dem lernfaulen Sohn des Syndikus von Enns, in dessen Haus er so nebenbei auch „Gallanterie studierte“. Wenn der überaus talentierte und ansehnliche junge Mann von seinem Vorhaben, ins Kloster zu gehen, sprach, hörte er nicht selten: „Ach, schade um Sie“.

Mönch und Lehrer

Die Welt lockte und geschwätzte Studienkollegen, mit denen Leopold gelegentlich in der „Bierschenke des Stiftes“ zusammenkam, übten keinen ordensfördernden Einfluß aus. Dennoch: Leopold rang sich durch, er trat 1831 als Benediktiner in das Stift ein. Seine ehemaligen Freunde schrieben ihm aber weiter Briefe aus Graz, wo sie ihm einen Platz als Erzieher vermitteln wollten. Als die Eltern in Zulissen von den Zweifeln ihres Sohnes erfuhren, kam die Mutter zu Fuß nach Kremsmünster. Abends kam der Portier ins Noviziat und meinte: „Ein Bettlweib ist unten, will mit Ihnen sprechen.“³ Es war seine Mutter. Sie fiel ihm um den Hals und erzählte, was sein letzter Brief alles ausgelöst habe. Der Vater sei todkrank.

Der Novize versprach nun seiner Mutter, er werde durchhalten, was immer kommen möge. Es folgte das Studium der Philosophie und Theologie in Wien. 1835 legte P. Beda die Profeß ab und am 15. August 1836 feierte er in der Heimatkirche zu Rainbach die Primiz.

Zunächst wird P. Beda in die Seelsorge geschickt. Er wird Kooperator in der Stiftspfarr Sipbachzell. Mag sein, daß dies mit besonderer Absicht geschah. Der junge Mönch, der von Wien allerlei neue Ideen mitbrachte und dem ältere Herren im Stift eine „Verschwörung gegen die bestehende Stiftsordnung“ vorwarfen, sollte auf dem Land seinen übertriebenen Reformeifer langsam vergessen. Für P. Beda war jedoch die Begegnung mit dem Volk und mit den Nöten des kleinen Mannes eine wichtige Erfahrung für seine spätere, politische Tätigkeit. Nach einem Jahr wurde er jedoch schon in das Stift zurückberufen, als Lehrer der Grammatik und später als Professor am Lyceum. Die Stu-

³ Aus der Autobiographie (Anm. d. Red.).

denen waren von dem weltoffenen, freimütigen Professor hellauf begeistert. Seine Vorträge über Philologie und Weltgeschichte blieben unvergänglich, wie einer seiner Schüler später in einem Zeitungsbericht⁴ schreibt.

Reminiscenzen an P. Beda Píringers
 als ehemaligen Professor am L. T. Lyceum zu Remsdrüben.
 Die äußerliche Strömung und lebhafteste Beteiligung, welche ich bei der Eröffnung der Stunde empfand, daß Seine Majestät der Kaiser den damaligen Director des L. T. Gymnasiums zu Remsdrüben P. Beda Píringers in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Förderung der Wissenschaft durch die Vertiefung des historischen Weltbildes auszuzeichnen gedachte, machte mich als Höheren des damaligen L. T. Gymnasiums erfreulich begünstigt, den unvergesslichen Vorträgen des Gelehrten über Philologie und Weltgeschichte beizuwohnen.
 Es war dies in den Jahren 1846 und 1847, wo P. Beda im blühendsten Mannesalter stand.
 Die ruffe hohe Stirn — das große dunkle, einen Schatz von Weisheit tragende Haupt — die majestätische Körperhaltung, kurz und gut die ganze männlich würdevolle Haltung waren ganz harmonisch angeordnet, die höchsten Standeszeichen jenen Reiz einzuflößen, der es möglich machte, daß während der ausgedehnten Vorlesungen dieses Professors eine Stille im Saale herrschte, bei welcher man eine Stundenuhr hätte zu Boden fallen gelassen.
 Beda mochte aber auch bei seinen Vorlesungen die an sich trübsamen Momente Menschen zu geben, welche dieselben in einen Augenblick des regsten Interesses verwandelten. Ich erinnere mich unter anderem beispielsweise noch immer einer Philologie-

Stunde, wo der Herr Professor aus dem einzigen lateinischen Worte „opulus“ Anlaß nahm, in prägnanter, angeregtester Weise mit freudvoller Begeisterung auf die Sitten und Gebräuche der verschiedenen europäischen Nationalitäten bei ihren Vorfahren zurückzuführen und insbesondere die Aufmerksamkeit der Zuhörer anmerksamer zu stellen.
 Nebenbei unterrichtete er auch dessen Vorlesungen aus der Weltgeschichte.
 Oben bei seinen Vorlesungen ist eines Wunders zu bedürfen, dessen ich die Werte wie ein Feuer sprechender Ausdruck dem berühmten Beda — Womit, Gedächtnis und Mobilisation der Stimme verteilten ehmals Licht und Schatten auf dem reinen Tugendlande.
 Welsch bei der Erörterung sprachte aus dem Munde Bedas, als er auf die Befreiungsfeste der kleinasiatischen Völker gegen die übermächtigen Perser zu sprechen kam.
 Wie von dem Schiller fühlte sich nicht tief ergriffen in dem Momente, als der würdevolle Lehrer mit gedämpfter Stimme die letzten Stunden des Weltweisen Sokrates schilderte?
 Beda hielt sich bei seinen Geschichtsvorlesungen an kein gewisses Lehrbuch — Kallist, Herodot, Thukydides, wenn ich mich nicht irre, können wohl besten Hauptquellen gewesen sein.
 Wie Schüler sammelten aus seinen Vorlesungen Schätzen, welche aber so manchen waren, daß Beda bei deren Entfaltung immer offen stand, so wurde eine Schärpe zu bewundernder Aufmerksamkeit sein, welche zu verwerflichen.
 Die Zuhörer waren somit an das lebendige Wort des Do-

zenten gebunden, welchem sie mit unabweislicher Aufmerksamkeit zu lauschen genötigt waren.
 Unvergessen bleiben mir die prophetischen Worte, welche Beda in einer der letzten Vorlesungsstunden des 2. Semesters 1847 an die Zuhörer richtete: „Meine Herren! wir gehen einer großen Zeit entgegen — da heißt es Grundzüge haben, feste Grundzüge — wer diese nicht hat — geht zu Grunde!“
 Möge der durch die Würdevollste Seele ausgezeichnete Mann der Wissenschaft die vorstehenden Lehren, aber dem Herzen entgegengehenden Reminiscenzen nicht ungenützt aufbewahren, vielmehr dieselben als einen schwachen Beweis der hohen Achtung, Dankbarkeit und innigen Verehrung betrachten, welche sein ehemaliger Schüler für den unvergesslichen Lehrer, ebenso wie für die treffliche Studienanstalt an dem allerbühnlichen Wälder an der Rheinseite als lebendige Reliquie bewahren wird.
 Carl Wadrig.

Politiker

Es kam das Revolutionsjahr 1848. In Deutschland und Österreich — vereinigt im „Deutschen Bund“ — gab es damals nicht weniger als 39 einzelne Staaten. Überall erhob man die Forderung nach einem gemeinsamen Parlament aller Deutschen. Für eine konstituierende Nationalversammlung in Frankfurt sollten in allen Staaten Vertreter gewählt werden. Je 50.000 Bewohner sollten einen Vertreter wählen, der durch „Wahlmänner“ aus den einzelnen Gemeinden bestimmt würde.

Daß der Wahlkreis Eferding P. Beda zum Abgeordneten in das Frankfurter Parlament vorschlug, spricht für seine außergewöhnliche Fähigkeit und Bekanntheit.⁵

Am 11. Mai 1848 reiste nun P. Beda nach Frankfurt, er blieb dort beinahe ein ganzes Jahr. Am 18. Mai 1848 wurde in Frankfurt das erste Parlament auf deutschem Boden eröffnet. Die Abgeordneten waren eine Auslese der Besten der Nation, Männer der Kunst, der Wissenschaft und der Wirtschaft. Im Kaisersaal des alten Frankfurter Rathauses fand die erste Sitzung statt. Nach der provisorischen Konstituierung zogen die Mitglieder der Nationalversammlung in feierlichem Zuge mit enthüllten Häuptern unter Vorantragung zweier großer schwarz-rot-goldener Fahnen, unter dem Geläut aller Glocken der Stadt und unter dem Donner der Geschütze in die Paulskirche, wo die Sitzungen dieser ersten Nationalversammlung abgehalten wurden.

P. Beda trat als einziger der 14 oberösterreichischen Abgeordneten in der Paulskirche am 3. Juli 1848 mit einer größeren Rede hervor. Seine vielbeachtete Rede wurde

⁴ In: Linzer Zeitung, Nr. 256. 8. November 1871. (oben im Faksimile).

⁵ P. Beda Píringers wird auch im Beitrag von Alois Zauner über Johann Georg Englmayr – Mayr zu Leobach (im vorliegenden Heft) erwähnt. (Anm. d. Red.)

Antrag

des

Abgeordneten, Herrn Professors Piringer

an die

deutsche Nationalversammlung in Frankfurt a. M.

Aus der „Zeitschrift für Philosophie und Katholische Theologie, Bonn 1848, Heft 67, S. 162 ff.“ separat abgedruckt.

Selbstständiger Antrag des Abgeordneten Piringer von Kremsmünster.

„Die hohe Nationalversammlung wolle beschließen, daß durch die Abtheilungen ein Ausschuß gewählt werde zur Beratung und Berichterstattung über die zweckmäßigste Art und Weise, das Vaterland durch Gründung gleichberechtigter Colonien zu erweitern.“

Motiviert in der Form einer Rede.

Meine Herren!

Jedem Beurtheiler zu bezeugen erkläre ich, daß ich im Principe mit jeder Regierungsform einverstanden bin, weil ich dafür halte, daß der Werth einer Verfassung nicht ein ihr innerer, sondern ein durch die jedesmalige Bildungstufe des Volkes und durch die Zeitverhältnisse bedingter sei. Es geschieht darum nur aus Rücksicht auf die Ausfühbarkeit, oder besser, Einführbarkeit, wenn ich mich in Bezug auf das zu begründende Verfassungswerk für die constitutionelle Monarchie erkläre. Analog nämlich mit den amerikanischen dreißig freien Staaten, die, so zu sagen, durch eine Oberrepublik zu einem einzigen freien Staate vereinigt sind, können auch die deutschen constitutionellen Monarchien nur durch die Gründung einer „Obermonarchie“ zu einem Staate verschmolzen werden.

Keine Verfassung jedoch, und wäre sie auch die beste, wird die Krankheit der europäischen Staaten heilen. Von Freiheit,

XIX.

Bemerkungen

über die

von dem Abgeordneten Beda Piringer

am 3. Juli 1848 zu Frankfurt am Main

gehaltene Rede.

Wenn Jene, denen unser österreichisches Volk sein Vertrauen geschenkt hat, um seine Interessen bei der deutschen National-Versammlung zu Frankfurt zu vertreten, Beweise ihrer Thätigkeit für das allgemeine Wohl an den Tag legen, so ist dies allerdings eine erfreuliche Erscheinung, selbst dann Achtung verdienend, wenn auch ihre Vorschläge nie zur Ausführung kommen sollten.

Ein solcher Vorschlag ist Gegenstand der Rede des Abgeordneten Beda Piringer, hervorgegangen aus der Ansicht, daß bei den dormaligen abnormen und mißlichen Zuständen unseres Vaterlandes nur durch das, was er Erweiterung desselben neuer, gründliche Hilfe zu hoffen sei.

Unter dieser „Erweiterung des Vaterlandes“ versteht der Redner „die Gründung von gleichberechtigten Colonien mit Leitung, Ueberwachung und Unterstützung der Auswanderung.“ Er sieht diese Maßregel für nothwendig und leicht ausführbar an. Dadurch werde, wie er glaubt, auch Deutschland in jedem Sinne vergrößert und verstärkt, eben so auch unser Verfassungswerk gegründet und befähigt werden.

Da wir gegen diesen zwar wohlgemeinten Plan schon an sich große Bedenken haben, auch überdies in dessen Entwicklung gar manches Unstatthafte, mit dem jetzigen

1. Textseite des Sonderdruckes (vgl. Anm. 6)

In: Theologisch-praktische Quartalschrift. Linz 1848. 1. Jg. 3. Heft. S. 110 (vgl. Anm. 9)

später in Sonderdrucken in Deutschland verbreitet.⁶ Visionär Träumerisches gepaart mit ausgeprägtem Wirklichkeitssinn kennzeichnen die brillanten Gedanken dieser über eine Stunde dauernden Rede. P. Beda bekennt sich voll und ganz zur Konstitution, somit zur Veränderung, zu Freiheit und Gleichheit aller Bürger; Vorrechte wegen der Geburt und des Reichthums dürfe es nicht mehr geben. Er sprach von den vielen „brotlosen Arbeitern“, vom Hunger und der Übersiedlung in den deutschen Ländern. Der Redner stellte deswegen einen Antrag an die Nationalversammlung, man möge das Vaterland durch Gründung gleichberechtigter Colonien erweitern. Ein zu enges Wams beklemme den Atem. Es solle ein Gleichgewicht zwischen Überbildung und Überbevölkerung und andererseits der rohen Urwüchsigkeit der menschenleeren Natur anderer Welttheile hergestellt werden. P. Beda dachte besonders an Amerika, wohin damals nicht wenige ausgewanderten. Die Dampfschiffahrt könnte zu den Colonien eine gute Verbindung herstellen.

⁶ U. d. T.: Antrag des Abgeordneten, Herrn Professors Piringer an die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt a. M. — Aus der „Zeitschrift für Philosophie und Katholische Theologie. Bonn 1848. Heft 67. S. 162 ff.“. Separat abgedruckt. (Anm. d. Red.)

In solch einer Erweiterung des Vaterlandes – nicht nur in einzelnen Auswanderungen – sah der Redner die Lösung der sozialen Probleme:

„Während durch Auswanderung und Gründung selbständiger Familien, viele Knechte, Diener, Gesellen, Mägde in die Möglichkeit versetzt werden, nun selbst Herren, Meister, Frauen, Hausmütter zu werden, werden umgekehrt, allmählich durch verhältnismäßige Verminderung der arbeitenden Hände viele Herren, Frauen, Fräulein genöthigt werden, selbst das zu verrichten, was sie bisher durch jene verrichten ließen, weil sie für sie ‚unanständig‘ war.“⁷

P. Beda trat jedoch für keine revolutionäre Veränderung ein: *„Unsere Aufgabe ist es, daß Dürftige wohlhabend werden können, nicht, daß die Wohlhabenden ebenfalls verarmen.“*

Man müsse die üblen Ursachen beseitigen, um eine soziale Ordnung zu erhalten: *„Ohne Metternich keine Barrikaden in Wien . . . ohne Rothsilde keine Communisten.“⁸*

Diese Rede hatte nicht nur Lob und Anerkennung gefunden, in konservativ-katholischen Kreisen hatte sie zugleich großen Unwillen hervorgerufen; man bezeichnete sie als „perfid“. Es folgte eine literarische Fehde: In der Linzer Theol. Quartalschrift⁹ wurde gegen Piringer öffentlich polemisiert. Piringer erwiderte darauf in einer Broschüre, die er in Frankfurt 1848 drucken ließ. Zu den erbittertsten Gegnern von P. Beda gehörte u. a. auch Jodok Stülz, der damalige Probst des Stiftes St. Florian. Er bezeichnete Piringer als „eitles Mönchlein“, das alles tue, um „sein Lichtlein leuchten zu lassen“ und um „mit der Linken und mit allen, welche am Glauben Schiffbruch gelitten, zu liebäugeln . . . Kurz, es ist der Mönch als Ballettänzer.“¹⁰

Das Frankfurter Parlament war nur ein kurzes Zwischenspiel. Bald spalteten sich die 568 Abgeordneten in eine großdeutsche Partei unter Führung Österreichs und in eine kleindeutsche Partei unter preußischer Patronanz. Am 18. Juli 1849 wurde die Frankfurter Nationalversammlung aufgelöst. Beim Abschied von Frankfurt schrieb P. Beda folgende Worte ins Parlamentalbum: *„So euch jemand fragt: Wo sind eure deutschen Brüder aus Österreich? so antwortet: Etwelche von ihren anderen Brüdern haben sie aus ihrem Vaterhaus vertrieben, weil sie dasselbe an niemanden aus der Frankfurter Nationalversammlung wollen verkaufen lassen.“¹¹*

Aus dieser Zeit hielt sich auch hartnäckig das nicht ganz unbegründete Gerücht, man habe P. Beda zum Bischof von Mainz machen wollen, dessen Sitz gerade vakant war.

Die steil begonnene Karriere als Politiker war durch widrige Umstände rasch zu Ende.

⁷ In: Sonderdruck (wie Anm. 6) S. 6.

⁸ Wie Anm. 6. S. 4.

⁹ Theologisch-praktische Quartalschrift 1848. 1. Jg. 3. Heft, S. 110 – 129.

¹⁰ Zit. nach: Hans Sturmberger: Land ob der Enns und Österreich. (= Ergänzungsband 3 zu den Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs). Linz 1979. S. 513.

¹¹ Aus einer Hörfunksendung des ORF Landesstudio Oberösterreich. „Oberösterreich-Chronik“ v. 3.5.1976 (anlässlich des 100. Todestages).

„Verbannung“ in Weißkirchen

Die Vorgänge des Jahres 1848 hatten verständlicherweise auch in das Stift Kremsmünster viel Unruhe gebracht. Die Grundherrschaft war beendet, auch im Schulwesen gab es einschneidende Veränderungen. Unter den Stiftskapitularen existierten zwei Richtungen: P. Beda gehörte zu den Anhängern der Neuordnung, die anderen schimpften und schmähten die Konstitution und jeden Reichstag und wollten alles wieder beim Alten haben. – Man habe die Kirche beraubt und bestohlen, man wolle die Religion ausrotten. Der Prälat des Stiftes, der zu den letzteren gehörte, schickte nun den von Frankfurt heimgekehrten „Revoluzzer“ in die Seelsorge, in die kleine Pfarre Weißkirchen bei Wels. P. Beda bezeichnet diese Zeit als willkommenes „Exil“.

Über den weiteren Lebensweg von P. Beda geben seine Briefe, die er den Eltern und später seinem Bruder *Michael*, einem Bauern in Summerau, geschrieben hat, einen sehr umfassenden Einblick. In über 60 persönlichen Briefen, die heute noch im Bauernhaus der Familie Piringer in Summerau 33 aufliegen, berichtet der Schreiber über seine Sorgen und Freuden, sie sind eine aufschlußreiche Quelle.

Der „Verbannte“ fühlte sich in Weißkirchen bei P. Ägidius, seinem früheren Pfarrer in Sipbachzell, sehr wohl: *„Die Stille auf dem Land nach all dem Lärm und Gezänke in Frankfurt thut mir so wohl, daß ich gar nicht böse wäre, wenn ich immerwährend bei der Seelsorge auf dem Land bleiben müßte“*, schreibt er am 16. Juli 1849 seinen Eltern. In der damals üblichen Höflichkeitsform fährt er fort: *„Ich hätte Ihnen schon längst geschrieben, wenn nicht unser Glasermeister, welcher öfter nach Böhmen reist, um dort Karpfenbrut oder eichenen Binderholz zu kaufen, von acht zu acht Tagen versprochen hätte, den Brief mit samt den zwei Abdrucken der ‚Verfassung des deutschen Reiches‘, wie wir sie in Frankfurt beschlossen haben, nach Rainbach mitzunehmen. So aber geht er noch nicht und ich muß den Brief allein durch die Post schicken und die zwei Abdrucke nächsten Freitag durch unseren und den Freistädter Boten, bei welchem Ihr sie nach Gelegenheit abholen könnt.“* P. Beda schüttet dann seinen Eltern das Herz aus, wenn er schreibt:

„Im Stift werde ich von einigen nicht recht verstanden, weil ich durch die Konstitution nach Frankfurt gewählt wurde und jedermann verfolgt wird, der durch die Konstitution etwas geworden, oder dabei gewesen ist. — Die Geige ist in Kremsmünster sauber verstimmt. Durch den Verlust der Grundherrschaft meinen manche Herren, es sey zum Verhungern, und daß sie nicht mehr wie früher Bürsch- und Jagdbelustigungen haben können, macht auch manchen verdrießlich. Wäre ich zur Zeit im Stifte, so käme ich zwischen zwei Mühlsteine. So aber stimme ich nicht in ihr Schmähen ein und denke mir, ich verstehe die Zeit besser als sie. Mir geht es hier in Weißkirchen bei meinem redlichen, mannhaften Herrn Pfarrer ganz ausgezeichnet gut.“

Der Linzer Bischof, *Gregorius Thomas Ziegler*, ließ in dieser Zeit P. Beda mehrmals zu sich rufen, er gab ihm einen Auftrag für eine große wissenschaftliche Arbeit. Auch sonst gab es im „Exil“ noch allerlei Verbindungen: „Manchmal bekomme ich Briefe aus Deutschland. Die können sich nicht genug wundern, daß ich nun in diesem Dorf Seelsorger bin.“

P. Beda bekam in dieser Zeit auch ein verlockendes Angebot. Er sollte ein hohes staatliches Amt in Oldenburg übernehmen, das jährlich 1.200 Taler in Gold eingetra-

gen hätte. Im Stift brauchte man jedoch wieder einen Professor, und so bekam er vom Prälaten dazu keine Einwilligung.

Am 3. September 1850 kehrte P. Beda wieder als Professor in das Stift zurück.

Heimatverbundenheit

Gleich einem Adalbert Stifter hatte P. Beda zeitlebens eine besondere Liebe zur Heimat, zur Landschaft daheim und deren Menschen. Wenn er in der Ferienzeit nicht gerade auf größeren Reisen war, verbrachte er gerne auch einige Tage daheim in Zulissen und später, nach dem Tod der Eltern, beim Bruder Michael in Summerau. Keine Hochzeit, keinen Todesfall in der Verwandtschaft ließ er vorübergehen, ohne daß er wenigstens einige passende Worte geschrieben hätte. Ein besonderes Nahverhältnis hatte er zu seinem Bruder Michael, mit ihm hat er sich brieflich über alles „ausgeplaudert und ausgesaut“.

Wie umständlich damals noch eine Besuchsfahrt nach Kremsmünster war, zeigt eine Mitteilung vom 7. Mai 1852:

*„Wenn mich zu Pfingsten jemand besuchen will, so wäre am geeignetsten, es so anzutragen, daß ihr am Pflingstmontag um 1 oder 2 Uhr mittag in Linz abfahren könntet. Ihr würdet dann längstens bis 4 Uhr in Marchtrenk seyn und wenn ihr dort aussteiget und nach Weißkirchen ginet, was 3/4 Stunden entfernt ist, so könnten wir dann miteinander nach Kremsmünster hereinfahren. Drei oder etwa auch vier Personen hätten Platz in einem Wagen.“*¹²

Zu Weihnachten 1855 schickt P. Beda seinen Verwandten ein „Störibrot“ mit folgendem Begleittext:

*„Es ist hier zu Land Brauch, daß am hohen Weihnachtsfest sogenanntes Störibrot, d. h. Steuerbrot, oder Brot, womit man gegenseitig zur Steuer christlicher Liebe eine Verehrung macht, gebacken und allseitig ausgetheilt wird. In den Häusern der Vornehmen hat man zuerst Kletzen, dann aber auch Feigen, Küebben, Mandeln usw. dazugethan, woraus eine Speise entstanden ist, welche außer der Rinde keinem Brote mehr gleich sieht. Ich schicke heute mit unserem Linzer-Bothen einige Stücke davon ab . . . Wenn sie vielleicht deinem Weibe und . . . vor allem unserer Mutter Freude machen, so laß sie beim Herrn Lammer ehestens abholen. Doch hat es mit dergleichen Kletzenbrot eben keine Eile, indem es, wenn keine zwei- oder vierfüßigen Mäuse darüber kommen, Wochen und Monate lang unverdorben bleibt.“*¹³

Seinem Bruder Michael gab er 1855 die neuesten Marktpreise bekannt:

*„Auf dem Welser Wochenmarkt kosten: Der Metzen Erdäpfel 2 fl, Hafer 2 fl 48 kr, Gerste 3 fl 36 kr, Roggen 7 fl 12 kr, Weizen 9 fl 12 kr.“*¹⁴

Ein anderesmal wurde derselbe Bruder als Kundschafter für das Stift eingesetzt:

„Unserem Forstmeister ist von Hohenfurt aus verraten worden, daß Herr Scherb in Rainbach zwei hübsche, braune Pferde haben soll, welche für uns paßten: Du weißt, wie

¹² Brief aus dem Nachlaß. – Insgesamt sind noch 60 Briefe erhalten. (Anm. d. Red.)

¹³ Wie Anm. 12.

¹⁴ Ebda.

Für den Küchenmeister in Kremsmünster schickte der Bruder 12 Maß Mohn und einige Metzen Mühlviertler-Erdäpfel. Sie machten den Weg mit der Pferdebahn nach Linz und von dort mit dem Boten nach Kremsmünster.

Einen besonderen Dienst erwies P. Beda seiner alten Mutter. Als sie am Grauen Star erkrankte, fuhr er mit ihr zu den besten Fachärzten nach Wien und vermittelte ihr eine Operation, die sie vor Erblindung bewahrte.

Aus den vielen kleinen Aufmerksamkeiten, die P. Beda seinen Verwandten erwies, sei noch ein Beispiel angeführt. Es ist ein Brief anlässlich der Hochzeit seiner 17jährigen Nichte am 29. Juni 1859:¹⁷

Lieber Bruder!

Die guten Lehren und weisen Ratschläge, die bei einem christlichen Hauswesen noch wichtiger sind als eine reiche Aussteuer, werdet Ihr, Du, die Mutter und die Eltern der Braut, ihr geben und sie kann sie sich holen in der verständigen, christlichen Nachbarschaft und auf dem Kirchwege. Vor allem aber richte du dem jungen Brautpaar von mir, als christlichem Priester und Lehrer und als ihrem nächsten Verwandten, folgendes aus. Ich lasse ihnen sagen: Sie sollen vor allem die achten und ehren, von denen sie das schöne und gute Hauswesen bekommen haben. Dankbarkeit ist die erste Menschen- geschweige Christenpflicht.

Sie sollen wohlthätig sein gegen die Armen: Wer die Armen aufnimmt, nimmt Christus auf. Sie sollen auf Gebet und christliche Werke halten und pharisäische Scheinheiligkeit fliehen: ein Mensch ohne Gebet ist wie ein Brunnen ohne Wasser; und Tage vielleicht harter Prüfungen und Leiden dürften besonders in unserer Zeit kaum ausbleiben. Sie sollen den Dienstboten, ohne zu verschwenden, ihren ordentlichen Lohn und eine gute, wohlbereitete Kost geben, aber keine Unordnung oder Ausschweifung in ihrem Hause dulden. Heil der Wirtschaft, deren Knechte und Mägde sich im Hause heimisch fühlen und ein wahrhaft christlicher Hausvater findet auch stets wahrhaft christliche Dienstboten.

Sie sollen demütig sein: Demut kommt nur im Christentum vor und besteht darin, daß man zwischen reich und arm, vornehm und gering keinen Unterschied kennt und nur darauf sieht, ob jemand brav ist. Sie sollen freundlich und gegen verständige Leute, besonders Nachbarn, fragselig und lernbegierig sein: ein verständiger, uneigennütziger Nachbar ist ein besserer Freund, als ein kurzsichtiger und habsüchtiger Blutsverwandter.

Sie sollen die Marken und Rechte anderer gewissenhaft achten, aber auch die eigenen auf eine vernünftige und christliche Weise schützen: Der heiligste Stein, den Gott erschaffen hat, ist der Markstein.

Wenn sie das alles beobachten, so werden sie, so jung sie auch noch sind, miteinander glücklich sein und Gottes Segen wird über sie herabkommen. Gott verleihe uns christlichen Mut und bewahre uns vor Hochmut und Kleinmut! Grüße mir das Brautpaar. Eine kleine Aussteuer werde ich ihr mitbringen, wenn ich komme. Grüße mir auch alle Verwandten und Nachbarn, die beim Koller zusammenkommen werden, insbesondere die Mutter.

Dein aufrichtiger Bruder, P. Beda.

¹⁷ Vom Autor der modernen Schreibweise angeglichen (Anm. d. Red.).

P. Beda hatte zeitlebens eine besondere Neigung zum Dichten. Bereits im Jahre 1848 wurde ein Buch in Augsburg verlegt und gedruckt, das den Titel „Der Christbaum“ trägt, ein lyrisches Lehrgedicht mit 390 Seiten Umfang. Ein Exemplar dieses Buches „Zum Zeichen der kindlichen Dankbarkeit“ seinen Eltern gewidmet, befindet sich heute noch in seinem Geburtshaus in Zulissen. Unter den weiteren Werken sind mehrere Gedichte, so u. a. ein Weihegedicht auf den Votivkirchenbau in Wien (1853), „Der Wunderstrauß“, eine Ballade anlässlich der Vermählung Kaiser Franz Josefs in Wien, „Der Zapfenstreich“, ein episch, satirisches Gedicht, sowie mehrere Werke in lateinischer Sprache.¹⁸

Als P. Beda im Herbst 1850 wieder in das Stift kam, legten sich auch allmählich die früheren Unstimmigkeiten. Mit einigen Freunden traf sich der Heimkehrer abends gelegentlich in der Stiftsschenke bei einer bayrischen Maß Bier und einer Zigarre. „Geliebt werde ich von wenigen, von allen geachtet und von manchen gefürchtet, noch mehr, seit vor kurzem einige berühmte Männer aus Deutschland da waren, die eine Menge über Konstitution, Revolution und Religionssachen berichteten, von denen ich schon längst geredet hatte.“

Die Schule nahm nun wieder den Professor ganz in Anspruch: „Glaub mir's, das Schulhalten ist anstrengender als das Dreschen. Oft komme ich ganz dickköpfig auf mein Zimmer, sodaß ich froh bin, wenn ich zum Aussausen einen freien Augenblick habe. Aber ich gehe gern in die Schule, denn die Studenten haben mich, wie ich merke, recht gern, fürchten mich und lernen etwas. Wenn ich früher dachte, ich möchte ein großer Herr sein: so ist mir dieser Wunsch ganz vergangen. Ich weiß niemand mit dem ich tauschen möchte. Haben andere auch vieles besser als ich, so finde ich, daß sie weit mehreres schlechter haben als ich und wie sollte ich da tauschen wollen?“

P. Beda machte auch mehrere größere Reisen. Die Schilderung einer Reise im Sommer 1854 gibt uns einen guten Einblick in damalige Verhältnisse:

„Als ich von daheim fortging, kam ich nach Budweis und Frauenberg; von Budweis nach Prag durch weiß Gott wie viele Städte und durch eine solche Menge von Schmutz und Unreinlichkeit unter den Juden und Stockböhmern, daß man sich in Österreich fast keine Vorstellung davon machen kann. Näheres zu erzählen würden viele Bogen Papier nicht ausreichen.“

Von Prag weg kam ich in Länder von vielerlei Herren, die ihr wahrscheinlich nicht einmal dem Namen nach kennt, auch deshalb, weil einzelne Länder auch kreuz und quer durcheinander liegen. Zuerst nach Dresden und Leipzig, das ist im Sächsischen, von Leipzig nach Halle, Merseburg und Naumburg, welche Städte preußisch sind. Dann auf einer langen Fahrt nach Weimar im Weimarischen, nach Erfurt, welches wieder preußisch ist, dann nach Gotha im Coburgischen, nach Eisenach wieder im Weimarischen, nach Kassel im Kurhessischen und von dort nach Frankfurt und zuletzt nach München, wo ich bei dem

¹⁸ Altman Kellner: Profeßbuch des Stiftes Kremsmünster. Klagenfurt 1968. S. 407 f. –

Wie P. Beda selbst in seinem Vorwort zu „Der Christbaum“ (S. VII) bemerkt, war er „von einer literarischen Auktorität von europäischem Rufe“ zur Veröffentlichung dieser Arbeit ermutigt worden, nämlich von Johann Joseph von Görres, dessen entsprechenden Brief P. Beda (a.a.O.) im Auszug zitiert. (Anm. d. Red.)



Der
C h r i s t b a u m.

Ein
lyrisch-didactisches Gedicht

von
Beda Wieringer.

Augustburg,
Verlag der Matth. Rieger'schen Buchhandlung.
1845.

ehemaligen Herrn Poststallmeister durch zehn Tage wie zu Hause war. München war aber sonst wie ausgestorben, indem die Cholera dort regierte. So hatte ich viel Zeit, die Industrie-Ausstellung nach aller Bequemlichkeit anzusehen, indem man fast ganz allein war unter all den ganz unbeschreiblichen Herrlichkeiten und Prachtsachen, die da zu sehen sind. — Geld auszugeben, um Neues zu sehen und zu lernen, hat mich nie gereut — heuer reut es mich am allerwenigsten.“

Im darauffolgenden Jahr stirbt P. Ägidius, sein langjähriger Freund, der Pfarrer von Weißkirchen. Ein Brief vom 8. April 1855 zeigt P. Beda von einer sehr menschlichen Seite:

Lieber Bruder!

Ich muß doch wieder einmal Nachricht geben von mir, indem es doch schon gar lange ist, seit ich das letztmal geschrieben habe. Obwohl andererseits unser Vater zu sagen pflegte, daß es bei einem Soldaten ein gutes Zeichen sei, wenn er nicht schreibe: ein Zeichen nämlich, daß es ihm gut gehe, und er kein Geld brauche; es wäre denn, daß er gestorben wäre.

Nun ich brauche auch kein Geld und bin auch nicht gestorben, sondern ganz frisch und gesund und — mein ehemaliger Pfarrer ist wohl auch jetzt wieder frisch und gesund — in der Ewigkeit. Am 14. des vorigen Monats ist er gestorben, fast möchte ich sagen ausgelöscht wie eine Lampe, der das Öl ausgeht. Vielleicht drei Wochen zuvor hatte er gar nichts mehr gegessen, höchstens einen oder ein paar Eßlöffel voll leerer Rindsuppe genommen. Bis zum letzten Augenblick hatte er seinen klaren Verstand; er kannte mich und es freute

ihn, daß ich immer bei ihm geblieben war und mich freute es auch. Eine halbe Stunde vor seinem Tod drückte er mir noch die Hand, fast, wie es schien, als wollte er sich bedanken, daß ich ihn bis in den letzten Augenblick nicht verlassen hatte. Am 17. half ich, ihn zu Grabe tragen, wo er ruhen möge in Frieden! Mir geht er sehr ab. Bei ihm war ich zu Hause. Lebte er noch auf seiner Pfarre, gesund oder krank, so würde ich wohl heute oder morgen zu ihm gehen und mich bei ihm aussausen und ausplaudern. So aber sitze ich hier daheim und weiß nirgends hinzugehen. Die meisten anderen Herrn sind etwas sauertöpfisch oder doch mir nicht so bekannt und vertraut, wie ich mit meinem einstigen Pfarrer war.

Das schöne Perspektiv, das ich vor zwei Jahren zu leihen gehabt und mitgenommen hatte in die Ferien, hat mir der Herr Prälat zum Andenken gegeben, was mir sehr lieb ist. Überhaupt klärt sich der Himmel wieder mehr auf und es ist nur zu wünschen, daß es kein Aprilwetter sein möge. Das aber zeigt sich allenthalben, nicht bloß in der Natur, sondern auch in der Welt überhaupt und den Weltgeschäften und insbesondere mit den Friedenshoffnungen.

Die Wochenmarktpreise gehen bald hinauf und wieder herab. Die armen Leute möchten von Tag zu Tag ein wohlfeiles Brot und die Bäcker machen es immer gleich klein, mag das Getreide hinauf oder herabgehen. Viele Kaufleute möchten Geschäfte machen, dürfen aber nicht trauen: alles schränkt sich ein und so ist nirgends eine große Freude und Zufriedenheit, als höchstens unter einigen fetten Bauern in unserer Nachbarschaft und Umgebung, denen es wohl tut, daß das „Traidl“ einen Wert hat, der Hafer frisch, schon fingerlang und das Korn mitunter schon fast spannläng auf dem Felde steht. Alles zeigt sich schön und viel, soweit man in so früher, unverlässlicher Jahreszeit einen Schluß machen kann.

Ja, ich gehe selbst gerne durch die Felder und Wiesen und schaue mir den Acker und die Saat drauf an und habe eine große Freude, wenn sich etwas zeigt und glaube, mir täte es unerträglich „ahnd“¹⁹, wenn ich heute oder morgen einmal in die Stadt müßte, wo man dergleichen Dinge nicht sehen kann, sondern Staub und Gestank und Verdruß zu schlucken hat, wie das in Kanzleien der Fall ist.

Wenn mich vielleicht heuer wieder einmal jemand, namentlich die gute Mutter besuchen wollte, was mich recht freuen würde, so sei so gut, mir es zuvor zu schreiben. Es kann sein, daß wir vielleicht heuer am Pfingstdienstag Schule haben; dafür haben wir aber auch wieder wie einst zwei ganze Monate Vakanz.

Wie geht es bei Euch?

Grüße mir: Mutter, Schwestern, Verwandte, dein Weib, Schwiegereltern, Hausleute, Herrn Pfarrer, Schullehrer usw.

Dein aufrichtiger Bruder Beda Piring.

In den folgenden Jahren arbeitet P. Beda viel im Stiftsarchiv, immer wieder verfaßt er wissenschaftliche Beiträge und veröffentlicht sie in Büchern und Zeitschriften unter anderem auch ein größeres, lateinisches Werk über die Psalmen, das in Regensburg gedruckt wurde.

Am 29. Juni 1859 schrieb er: „Ich möchte gerne einige Zeit zu Hause verbringen bei der Mutter, um den Kopf von den alten, staubigen Archivgeschäften und den neuen blutigen Schlachtberichten etwas aussausen zu lassen.“

¹⁹ Es täte mir leid (mundartlich).

P. Beda bewahrte sich ein reges Interesse für die politischen Vorgänge seiner Zeit: Als er 1859 von Einquartierungen und Militärdurchmärschen in Rainbach hörte, schrieb er patriotisch:

„Der Krieg! Der böse Krieg! Wieviel Blut und Geld wird er kosten! Und wann wird er ein Ende nehmen! Vielleicht nicht früher als bis Kaiser Napoleon III., der da lügt wie ein Lump und uns anfiel wie ein heuchlerischer Dieb und Räuber, erschlagen oder verjagt wird. Die Oberösterreicher aber, — was dem Lande zur höchsten Ehre gereicht, — sind schon stark in die Schlacht gekommen und viele sind gefallen, gewehrt aber haben sie sich wie die Löwen, namentlich das dritte Jäger-Bataillon, welches in Freystadt sein Depot und seinen Werbebezirk hat. Zu uns kommen viele Offiziere und alle sind voll des Lobes über die ‚Landler‘.“

Am 7. August 1860 starb der Prälat des Stiftes. Bei der Wahl des neuen Abtes, bei der die abgegebenen Stimmen in den berühmten Tassilokelch gelegt werden, war auch P. Beda ein aussichtsreicher Kandidat. Nach der Wahl schrieb er:

„Wie bin ich froh, daß ich nicht Prälat bin. Ich hätte keinen ruhigen Augenblick. Ich freue mich schon wieder, wenn die Ferien kommen, dann gehen wir wieder einmal spazieren nach Budweis oder sonst wohin, oder in den Wald, wann anders der Krieg und sonst nichts ein Hindernis drein macht.“

P. Beda wird 1865 zum Studiendirektor des k. k. Gymnasiums in Kremsmünster ernannt. Aus dem ehemaligen „Stürmer und Dränger“ wurde immer mehr ein ausgeglichener Weiser: *„Die Professoren und Lehrer leben mit ihrem Direktor in größter Eintracht und Freundschaftlichkeit, sodaß es bisher noch gar nicht einmal eines Verweises bedurfte; Andeutung und Winke zur rechten Zeit, am rechten Ort und mit rechten Worten angebracht, reichen hin, daß von jedem das geschieht, was das Ganze zu seinem Gedeihen verlangt.“*

Am 16. Oktober 1871 verlieh der Kaiser dem angesehenen und allseits geachteten Gymnasialdirektor P. Beda Piringer in Anerkennung seiner vieljährigen Tätigkeit im Lehramt und seiner verdienstvollen literarischen Leistungen den Titel „Kaiserlicher Rat“.²⁰

Der unermüdliche Arbeitseifer zehrte an den Kräften des alternden Gelehrten. Schon seit längerer Zeit litt P. Beda an einem Herzfehler, so ließ er sich 1873 von der Direktorstelle entheben. Vorübergehend war er kurze Zeit noch Stiftshofmeister in Wien, dann kehrte er wieder ins Stift zurück.

Am 3. Mai 1876 starb er an einem Schlaganfall.

„Sein Geist und seine Thätigkeit überragte jene Tagesgrößen weit, deren Ansehen und Bedeutung auf minder solider Basis ruht“, heißt es u. a. in einem Nachruf.²¹

Zum Begräbnis am 5. Mai 1876 fanden sich neben den Studenten des Gymnasiums zahlreiche Verwandte, Freunde und Priester ein. Kelch und Meßbuch lagen als Zeichen der Priesterwürde auf dem Sarg. Den Kelch umrankte ein Lorbeerkranz, um damit den geistlichen Dichter und Denker zu ehren.

²⁰ Wiener Zeitung, Nr. 252. 17. 10. 1871.

²¹ Linzer Zeitung, Nr. 106. 9. Mai 1876. (z. T. im obenstehenden Faksimile.)

P. Beda Piringer.

(Retros.)

Am 5. Mai d. J. trug man in K r e m s m ü n s t e r einen Mann zu Grabe, dessen Rills Wirken weit größere Anerkennung verdient hätte, als er tatsächlich gefunden, denn sein Geist und seine Thätigkeit überragte jene Tagesgrößen weit, deren Ansehen und Bedeutung auf minder solider Basis ruht; wir meinen den ehemaligen Director des k. l. Gymnasiums des genannten Benediktinerstiftes B e d a P i r i n g e r, dessen Leben am 3. d. M. ein Schlaganfall beendete, nachdem seine Gesundheit schon seit einer Reihe von Jahren mehr oder minder schwankend gewesen.

P i r i n g e r wurde am 14. October 1810 im Dorfe Z u l f s e n in der Pfarre R e i n d a c h im M ü h l v i e r t e l als der Sohn schlichter Landleute geboren. Schreiber dieser Zeilen hörte den Heimgegangenen oft mit rührender Vielheit von der zärtlichen Liebe und Güte der Mutter, wie von dem strengen Geiste des Vaters reden, womit sie ihn und seine Geschwister zu christlich biederem Menschen heranzuziehen sich bemühten. Des Vaters sehnlichster Wunsch war, seinen Jüngstgeborenen, — das war L e o p o l d, wie er ihn hatte taufen lassen, — dereinst im priesterlichen Gewande am Altare zu sehen.

Er brachte deshalb den reichtalentirten Knaben von der Weide zu den Piaristen nach Kremsart, um ihn dort für das Gymnasium vorbereiten zu lassen; darnach führte er ihn an das Gymnasium zu K r e m s m ü n s t e r, wo er mit dem günstigsten Erfolge die Gymnasial- und Hochschulstudien zurücklegte, nach deren Beendigung er am 23. September 1831 in das Stift selbst eintrat.

Den theologischen Studien oblag Leopold, den man von nun an B e d a nannte, in Wien, wohin er mit Absicht geschickt worden war, daß er sich nebstbei zugleich in der classischen Philologie anbildete. Im Jahre 1836 legte er die damals übliche Grammatikal-Examinationsprüfung mit bestem Erfolge ab, ward am 30. Juli zum Priester geweiht und las am 15. August darnach seine erste heilige Messe.



Altersbildnis, München um 1860